



Historische Steinbrüche als Relikte der Kulturlandschaft

Beispiele aus dem Raum Freiburg

Südwestdeutschland verfügt über zahlreiche große Lagerstätten von attraktiven und hochwertigen Natursteinen, die im Verlauf von rund 500 Millionen Jahren Erdgeschichte entstanden sind. Sie wurden und werden in zahlreichen Steinbrüchen abgebaut. Unsere Vorfahren hinterließen einen aus diesen heimischen Gesteinen errichteten großartigen Gebäudebestand; unsere Kirchenbauten und Schlösser sind nur die auffallendsten Zeugnisse dieser ehrwürdigen Steinbaukultur. In Abhängigkeit vom Gestein und der lokalen geschichtlichen Entwicklung können jedoch auch die Steinbrüche selbst beeindruckende Zeugnisse des alten Steinhandwerks darstellen. Dies soll am Beispiel von zwei bei Freiburg im Breisgau gelegenen Steinbruchrevieren erläutert werden. Gut erhaltene historische Steinbrüche sind einerseits Kulturdenkmale, die viel über die frühere Gewinnung und Verwendung berichten können. Oftmals stellen sie auch eine wertvolle Bezugsquelle von Natursteinmaterial für Renovierungs- und Austauschmaßnahmen an historischen Gebäuden dar.

Wolfgang Werner

Historische Steingewinnung in Baden-Württemberg

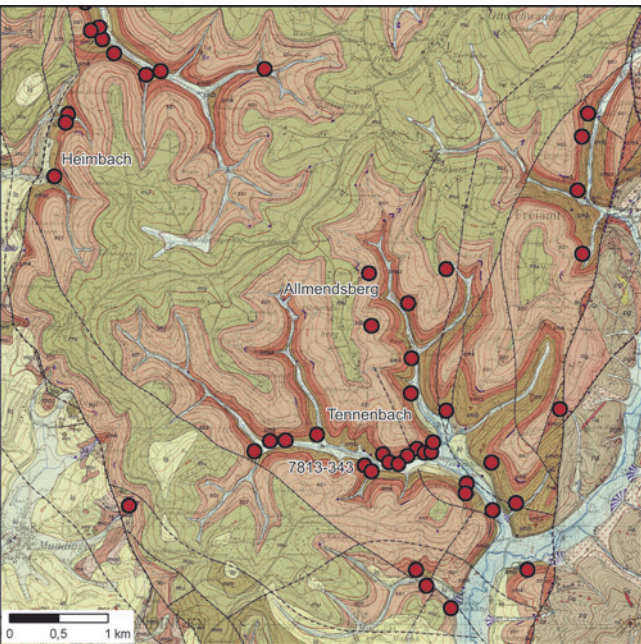
1 Historischer, mindestens mittelalterlicher Mühlsteinbruch bei Tengen am Hochrhein. Abgebaut wurde Randengrobkalk, ein grobkörniger Schillkalkstein der Oberen Meeresmolasse.

Ein großes natürliches Angebot und das Bedürfnis, haltbar zu bauen, sorgten seit römischer Zeit dafür, dass alleine im heutigen Landesgebiet von Baden-Württemberg eine sehr große Zahl an Steinbrüchen entstand. Langjährige Recherchen des Landesamts für Geologie, Rohstoffe und Bergbau (LGRB) im Zusammenhang mit der Rohstoffkartierung erbrachten bis 2013, dass in Baden-Würt-

temberg noch mindestens 1740 historische Steinbrüche für Natursteingewinnung nachweisbar sind; darüber berichtet das Nachschlagewerk „Naturwerksteine aus Baden-Württemberg“. Durch weitere Fortschritte bei den Kartierarbeiten ist die Anzahl bis heute auf über 2028 angewachsen, wie eine aktuelle Datenbank-Abfrage durch das LGRB zeigt.

Durch die wiederholte Nutzung guter und günstig gelegener Lagerstätten wurden die älteren Abbauspuren in der Regel bis zur Unkenntlichkeit überprägt, sodass der Beginn des Steinabbaus in den meisten Fällen nicht mehr oder nur unsicher rekonstruiert werden kann. So ist in Baden-Württemberg zum Beispiel römische Steingewinnung nur für Tengen (oberhalb des noch betriebenen Steinbruchs) und für Rheinfelden-Degerfelden, beide am Hochrhein gelegen, nachzuweisen. Die Mühlsteingewinnung an der im 12. Jahrhundert erbauten Stauferburg in Tengen wird als „mindestens mittelalterlich“ eingestuft (Abb. 1). Gesichert ist römische Abbauaktivität auch für Güglingen und Pfaffenhofen im Zabergäu (Schilfsandstein) sowie Horb a. N. (Muschelkalk). Für die Buntsandsteinbrüche bei Degerfelden kann der Nachweis nur indirekt erfolgen, denn das unverwechselbare Gestein wurde in Augusta Raurica bei Basel, auf dem Breisacher Münsterberg und in der römischen Badeanlage von Badenweiler verbaut;





am 1000 Jahre alten Basler Münster wurde ebenfalls überwiegend Sandstein aus Degerfelden verwendet. Gut erhalten sind die römischen Spuren am Kriemhildentempel bei Bad Dürkheim (Buntsandstein; Rheinland-Pfalz), im Felsenmeer bei Lautertal-Reichenbach im hessischen Odenwald (Quarzdiorit; Kreis Bergstraße) sowie im Kylltal bei Kordel (Buntsandstein, zum Beispiel Porta Nigra), in der Nordeifel bei Kall (Buntsandstein) oder in der Vulkaneifel bei Meurin (basaltischer Tuffstein).

Jüngst gelang es durch umfangreiche Recherchen im Gelände und in zahlreichen Archiven, die mittelalterlichen und neuzeitlichen Steinbrüche für das Freiburger Münster zu identifizieren, worüber das neue Buch „Steine für den Münsterbau“ des Münsterbauvereins berichtet. Anhand von zwei sehr unterschiedlichen Beispielen aus der Freiburger Region soll hier über diese steinernen Denkmale berichtet werden.

Steinbrüche im Freiburger Umland

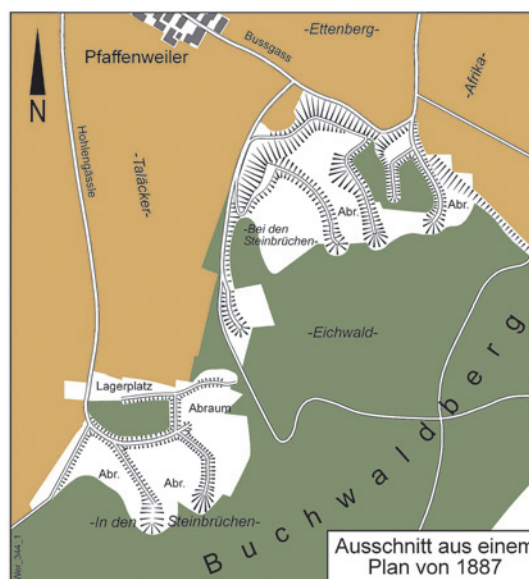
Im unmittelbaren Umfeld von Freiburg lassen sich rund 150 historische Steinbrüche im Gebiet des Schönbergs zwischen Freiburg und Ehrenkirchen, am Tuniberg, im Kaiserstuhl und in den südlichen Lahr-Emmendinger Vorbergen identifizieren, in denen vor allem Buntsandstein, Trias- und Jurazeitliche Karbonatgesteine oder vulkanische Gesteine abgebaut wurden. Alleine für das Freiburger Münster wurden mindestens 40 000 m³ Sandstein aus nahegelegenen Steinbrüchen benötigt. Im Jahr 1898 schrieb z. B. Otto Hoffmann im Buch „Freiburg im Breisgau, die Stadt und ihre Bauten“: „Von natürlichen Steinen werden – Freiburg zunächstliegend – Mauersteine, sowohl Sandsteine als auch Kalksteine gewonnen; an Sandsteinen jährlich bis 18 000 m³, an Kalksteinen [...] noch

weit mehr“. Das entspräche einer Menge von etwa 100 000 Tonnen jährlich.

Eine detaillierte Bestandsaufnahme findet sich in den Karten der mineralischen Rohstoffe von Baden-Württemberg 1:50 000 für die Blätter Freiburg-Nord und -Süd (LGRB 2010, 2017). Abbildung 2 zeigt auf einer geologischen Karte einen Ausschnitt für den Südtail der Lahr-Emmendinger Vorberge zwischen Teningen-Heimbach und Freiamt-Tennenbach. In diesem Gebiet sind in den Eintalungen die Schichten des Buntsandsteins aufgeschlossen, in denen rund 60 historische Sandsteinbrüche erhalten sind (46 größere sind in der Abb. 2 dargestellt); manche zeigen noch beeindruckende historische Abbauspuren. Viele Brüche stammen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit, zahlreiche wurden bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts betrieben. In einem findet sich sogar eine Jahreszahl (1770), die zur Stilllegungszeit eingemeißelt wurde; darüber berichtet das erwähnte Buch über die Münstersteine. Aktuell findet im genannten Gebiet Gesteinsabbau im Kaiserstuhl (Phonolith), bei Meringingen (Hauptrogenstein) und in Freiamt-Ottoschwanden (Porphyr) statt. Ein historischer Buntsandsteinbruch bei Tennenbach im Tal der Langen Au ist erst 2012 wiedereröffnet worden.

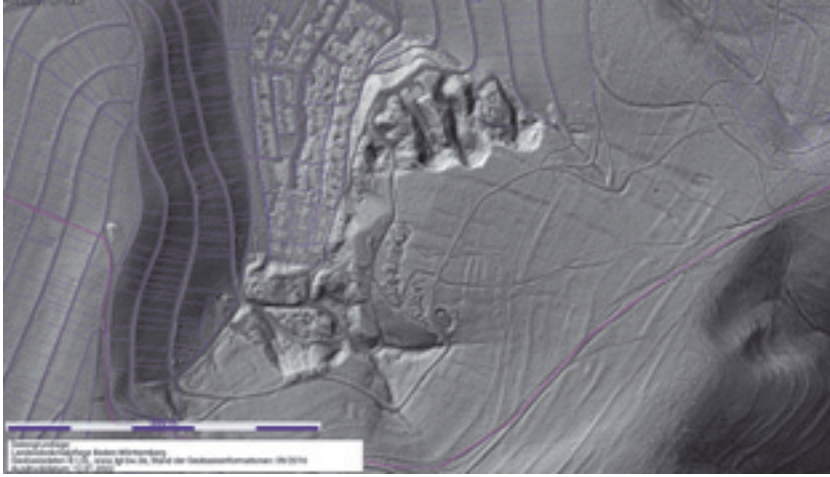
Steinbrüche bei Pfaffenweiler

Der südlich von Freiburg gelegene Ort Pfaffenweiler (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) wird als „openwilare“ 716 das erste Mal im Zusammenhang mit Weinlieferungen an das Kloster St. Gallen erwähnt. Der regelmäßige Abbau der Kalksandsteine von Pfaffenweiler dürfte im 11. Jahrhundert begonnen haben. Ein schriftlicher Hinweis auf die Steinbrüche oberhalb des Dorfes (Abb. 3; 4) erscheint 1377 im Zusammenhang mit der Nennung eines Steinwegs, eine schriftliche Er-



2 Ausschnitt aus der Geologischen Karte 1:25 000, Blatt 7813 Emmendingen, mit Darstellung der Lage der historischen Buntsandsteinbrüche (Punktsymbole).

3 Plan der Steinbrüche südlich von Pfaffenweiler nach einer Aufnahme des staatlichen Vermessungsamtes Freiburg von 1887. Erkennbar sind acht langgezogene Steinbrüche.



4 Digitales Höhenmodell für den Bereich der in Abb. 3 dargestellten Steinbrüche südlich von Pfaffenweiler. Die nordöstlichen Brüche mit ihren bis 25 m hohen Wänden sind noch gut erkennbar.

5 Besonders begehrt war der Pfaffenweiler Kalksandstein für die Erstellung kunstvoller Figuren. (A) Maria Immaculata, die 1768 von Fidelis Sporer geschaffen wurde. Die Figur stand erst am Treppenaufgang zur St. Gallus-Kirche in Ebringen, und ziert nun, restauriert, seit 2018 einen Saal im Ebringer Schloss. (B) Der von Joh. Baptist Sellinger geschaffene Heilige auf der Nepomukbrücke in Bad Krozingen.



wählung von „Steingrueben“ erfolgt im Dezember 1471. Im 17. bis frühen 20. Jahrhundert wurden viele Grabplatten, Feldkreuze und künstlerisch anspruchsvolle Statuen aus dem Pfaffenweiler Stein gefertigt. Das 18. Jahrhundert stellt die Blütezeit der Verwendung des Kalksandsteins für die bildenden Künste dar. Berühmte Barock- und Rokoko-Bildhauer wie Johann Christian Wentzinger (1710–1797), Johann Baptist Sellinger (1714–1779) und Fidelis Sporer (1731–1811) bevorzugten den Pfaffenweiler Kalksandstein (Abb. 5). Zwei der noch erhaltenen Steinbrüche, in denen der alttertiäre Kalksandstein bis 1942 gewonnen wurde, wurden 1974 in die Denkmalliste aufgenommen. Im Begründungstext heißt es: „Die Gemeinde Pfaffenweiler kann auf eine lange Tradition als Ort, an dem Stein gebrochen wurde, zurückblicken. Es gab in Pfaffenweiler einst fast ein Dutzend Steinbrüche, von denen alle nach und nach

mit Auffüllmaterial zugeschüttet wurden. Zwischen 1982 und 1985 wurde auf Initiative des Steinmetzes Waldemar Eckert und einer Gruppe engagierter Bürger damit begonnen, die alten Steinbrüche wieder freizulegen. [...] Vom 17. bis 19. Jahrhundert war der Pfaffenweiler Sandstein sehr begehrt und machte das Dorf zum wichtigsten Steinhauerort des Breisgaus.“

Südlich des Dorfes waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts acht benachbarte Steinbrüche in Betrieb (Abb. 3). Im aktuellen digitalen Höhenmodell (Abb. 4) sind die südwestlichen Brüche im Gewann „In den Steinbrüchen“ wegen umfangreicher Verfüllung nur mehr schemenhaft zu orten, die nordöstlichen Brüche im Eichwald können noch gut identifiziert werden. Die beiden östlichsten wurden, wie zuvor dargestellt, in den 1980er Jahren vom Dorf museumsverein wieder zugänglich gemacht und werden seither auch für Vorführungen zum alten Steinhauerhandwerk und zur Geologie genutzt (Abb. 6; 7).

Die bei Pfaffenweiler in zwei wenige Meter mächtigen Schichten auftretenden Werksteinbänke aus Kalksandstein (Abb. 6) galten besonders vom 16. bis 18. Jahrhundert als das beste und begehrteste Bildhauermaterial am südlichen Oberrhein. Ähnliches lässt sich für das geologische Pendant im Elsass zwischen Rouffach und Thann sagen; auch dort sind die Werksteinlager nur wenige Meter mächtig. Von den Steinbildhauern wurde besonders die Eigenschaft der Kalksandsteine geschätzt, wonach diese in bergfeuchtem Zustand leicht und filigran zu bearbeiten sind; in diesem Stadium können sie sogar mit Ritz- oder Schabwerkzeugen abgetragen werden. Nach dem Austrocknen erzielen die Werkstücke hohe Witterungsbeständigkeit. Sie wurden daher auch gerne für im Freien stehende Figuren von Heiligen verwendet, so auch in Ebringen oder Bad Krozingen. Auch der 1577 geschaffene Lettner im Freiburger Münster, viele dort in den Boden eingelassene Grabplatten und auch die im Wechsel mit rotem Buntsandstein verlegten Bodenplatten stammen aus Pfaffenweiler.

Der etwa 35 Millionen Jahre alte Kalksandstein von Pfaffenweiler besteht vor allem aus einem Pflaster von Fossilbruchstücken, die aus den Karbonatmineralen Calcit und Aragonit aufgebaut sind. Diese Bruchstücke besitzen innerhalb der Werksteinfazies Korngrößen unterhalb von 2 mm, somit in Sandkorngröße – daher die Bezeichnung Kalksandstein. Nebengesteine dieser Werksteinbänke sind überwiegend die groben Kalksteinkonglomerate der sogenannten Küstenkonglomerat-Formation; sie wurden zum Teil für Brunnen und Mauern genutzt, meist aber zu Schotter verarbeitet. Die Lösung der Bänke wurde durch zwischengelagerte Mergelsteine erleichtert. Diese

bewirken allerdings auch einen relativ raschen Verbrauch der alten Steinbruchwände (Abb. 6; 7); nur Pflegemaßnahmen können sie auf Dauer erhalten. In den historischen Brüchen bei Pfaffenweiler, aus deren Stein so viele hochwertige Kunstwerke und noch mehr profane Werkstücke wie Gesimse, Treppeinstufen, Tore, Brunnen, Feldkreuze, Mauern, Pflasterungen usw. entstanden sind, ist aufgrund der Morphologie, des hohen Anteils an mergeligen Zwischenschichten, der Lössauflage und der üppigen Waldvegetation nur mehr abschnittsweise zu erahnen (Abb. 6; 7), welche Ausmaße die Gewinnungsarbeiten einst hatten. Die in Kooperation von Geologischem Landesdienst und dem Museumverein von Pfaffenweiler im Zeitraum 2007 bis 2010 durchgeführten Erkundungsarbeiten erbrachten, dass unter Hangschutt zwei Werksteinhorizonte mit 2,3 bzw. 2,8 m Mächtigkeit verborgen liegen. Eine Reaktivierung des östlichen Bruches, zum Beispiel aus Gründen der Renovierung historischer Bauwerke, wäre also möglich.

Steinbrüche bei Teningen-Heimbach

Aufgrund der völlig anderen geologischen Verhältnisse unterscheiden sich die ausgedehnten Buntsandsteinbrüche von Teningen-Heimbach im Landkreis Emmendingen deutlich von denen bei Pfaffenweiler. Gemeinsam aber ist beiden historischen Steinbruch-Komplexen, dass Heimat- und Geschichtsvereine das Erbe pflegen. In Heimbach handelt es sich, nach Einschätzung des Autors, um die größten gut erhaltenen histo-



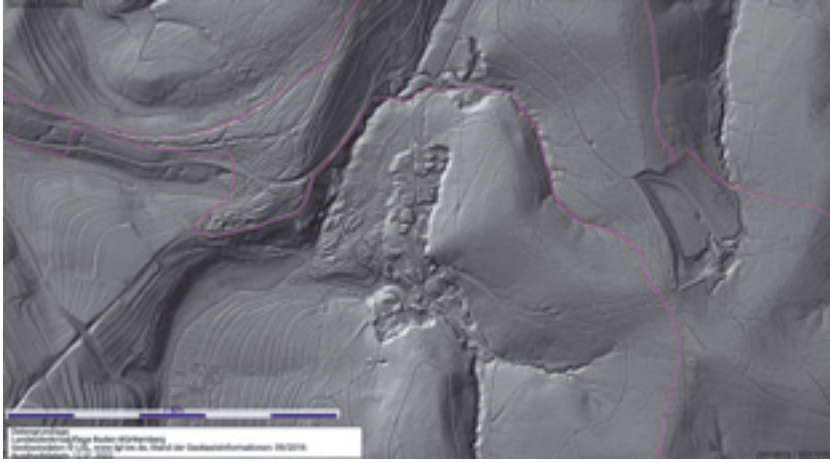
rischen Brüche in Baden-Württemberg. Die alten Abbauwände sind bis 600 m lang und freistehend 20 bis 30 m hoch (Abb. 8; 9); überschlagsmäßige Berechnungen ergaben, dass alleine im Oberen (Großen) Bruch über 640 000 m³ Sandstein gelöst wurden. Früher waren die roten Felsen bis in den Kaiserstuhl zu sehen, gegenwärtig verhüllt ein dichter Nadelwald den größten Teil der eindrucksvollen Abbauwände. Nur dort, wo für den Vogelschutz die Vegetation zurückgeschnitten wurde, kommen die hellroten Schichten des 250 Millionen Jahre alten Mittleren Buntsandsteins richtig zur Geltung (Abb. 9).

Ältester Hinweis für den Abbau von Buntsandstein bei Heimbach ist der bei der St. Gallus-Kirche ausgestellte gotische Taufstein, der sich stilistisch in die Zeit um 1500 einstufen lässt. Im Jahr 1898 schrieb Otto Hoffmann im zuvor erwähnten Buch

6 Durch Baggerarbeiten im Jahr 2010 teilweise freigelegte obere Werksteinbänke im östlichen Bruch von Pfaffenweiler.

7 Großer Bruch bei Pfaffenweiler. Die Führungen zum Steinhauerfest treffen trotz teilweisem Verbruch der Wände stets auf großes Interesse.





8 Die historischen Steinbrüche von Heimbach im digitalen Höhenmodell; die längste Steinbruchwand, der sogenannte Obere Steinbruch, zieht sich über 600 m Länge hin.

9 Vom Baumbestand freigestellte, circa 20 m hohe Bruchwand im Oberen Steinbruch von Heimbach. Der untere 6 m hohe Abschnitt zeigt noch die Spuren des händischen Abbaus, die darüber befindlichen Schichten wurden im 20. Jahrhundert mit Sprengarbeit gelöst.



10 Händisch geschrämte Wand im Oberen Buntsandsteinbruch von Heimbach; Abbauspuren vermutlich aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

über Freiburg und seine Bauten, dass der Heimbacher Stein „in Freiburg in ausgedehntem Maasse Verwendung am Münster“ fand. Geologisch lässt sich das nicht belegen, aber auch das Gegenteil nicht beweisen, weil sich der Buntsandstein aus Heimbach in allen Gesteinseigenschaften nicht vom Tennenbacher Buntsandstein unterscheiden lässt. Jedoch wissen wir, dass seit circa 1200 die Steine fürs Münster fast ausschließlich aus dem Hornwald östlich von Emmendingen und aus den Tennenbacher Brüchen (Gemeinde Freiamt) kamen; sie lagen direkt neben den Steinbrüchen des Klosters Tennenbach (gegründet 1161). Erste Belege für Heimbacher Sandstein am Freiburger Münster tauchen ab 1781 auf. Das tut der Bedeu-

tung der Heimbacher Sandsteinbrüche aber keinen Abbruch, denn zahlreiche andere wichtige Bauwerke am südlichen Oberrhein sind aus diesem sehr haltbaren und in großen Quadern brechenden Quarzsandstein errichtet worden.

Die Nachfrage nach hartem Heimbacher Buntsandstein wuchs von der Mitte des 17. Jahrhunderts an und hatte, nach den in vielen Brunnenrögen aus Heimbacher Stein (Abb. 11) eingemeißelten Jahreszahlen zu schließen, in der Zeit zwischen 1750 und 1870 einen Nachfragehöhepunkt. Im Jahr 1811 berichtet der Heimbacher Ortspfarrer Gretter, dass in den Heimbacher Brüchen 17 Meister, „jeder mit zwei auch drei Gesellen, ohne die Lehrlinge zu zählen“ arbeiten. In Freiburg wurden viele Dreisam-Brücken, der frühere Bahnhof und zum Beispiel das neue Rathaus aus Heimbacher Sandstein erbaut, das Münster bezog wohl bis Ende des 19. Jahrhunderts Blöcke für Reparatur- oder Ergänzungsmaßnahmen, die Kirchen in Heimbach (1747–1777) und Köndringen (1862–1865) wurden aus diesem Stein errichtet. Ein sehr materialintensives Projekt war der Leopoldkanal bei Riegel, der im Zeitraum 1837 bis 1846 mit Heimbacher Sandstein ausgemauert wurde.

Auf der topografischen Karte 1:25 000 von 1882 zeigen die Sandsteinbrüche oberhalb von Heimbach die gleiche Ausdehnung wie heute, woraus geschlossen werden kann, dass der Betrieb der Brüche gegen Ende des 19. Jahrhunderts stark nachgelassen hatte. Gründe dafür dürften einerseits die billigeren und modernen Baustoffe wie Beton, Backstein und Gipsstein sein, die nun in enormer Menge produziert wurden, und zum anderen der Ferntransport per Bahn aus anderen Abbaugebieten wie aus dem Pfälzerwald und dem Maintal. Der letzte Brunnenrog aus Heimbacher Sandstein wurde 1926 nach Schallstadt-Wolfenweiler transportiert. In den Jahren danach wurden nur mehr Mauersteine, später sogar nur noch Schotter mittels Heruntersprengen der überstehenden Felsnasen und Bermen erzeugt. Die Sandsteinbrüche bei Heimbach liegen seit 1956 still. Seit 1971 sind sie als flächenhaftes Naturdenkmal ausgewiesen.

Besonders bemerkenswert an den Heimbacher Sandsteinbrüchen ist nicht nur der gute Erhaltungszustand des gesamten Steinbruchgebietes. Verfüllungen sind zum Glück keine erfolgt, und natürliche Verbrüche sind bislang nicht oder nur in sehr geringem Maße vorgekommen. Beeindruckend sind die verschiedenen Spuren des händischen Abbaus mittels Spitz- oder Schrämhacke (Abb. 10). Im Berner Sandstein wurde noch Anfang des 20. Jahrhunderts diese Methode angewendet (Abb. 12). In den Brüchen lassen sich die einzelnen Abbaufelder, Arbeitsplattformen und Transportwege rekonstruieren, die beeindruckenden Abraumphalden und Abbauhöhen geben eine

Vorstellung davon, zu welchen technischen und handwerklichen Leistungen unsere Vorfahren in der Lage waren.

Ausblick

Alleine im als Beispiel ausgewählten Gebiet bei Freiburg im Breisgau gibt es mehrere Dutzend Steinbruchareale, die aufschlussreiche Relikte der historischen Steingewinnung und -bearbeitung sind. Über zwei wurde hier berichtet. Ein reiches, aber wenig beachtetes Erbe stellen auch die historischen Brüche im Bleichtal bei Kenzingen, bei Lahr, im Neckartäler Odenwald, im Kraichgau, im Bauland, in den Löwensteiner und Waldenbucher Bergen, im Schönbuch, auf der Baar und der Schwäbischen Alb dar, um nur die wichtigsten Gebiete zu nennen. Oft liegen die alten Brüche sehr verborgen und sind nur Einheimischen bekannt. Leider wurden viele auch mit Bauschutt und Erdashub verfüllt, zum Glück oft nur zum Teil. Dort, wo Führungen oder Vorträge zu Geologie und Geschichte der Brüche und zum alten Steinhandwerk, das uns so großartige Steinbauwerke hinterlassen hat, angeboten werden, ist das Interesse besonders von Seite der Einheimischen groß. Es ist an der Zeit, landauf und landab vermehrt auf dieses kulturelle Erbe aufmerksam zu machen, bevor es verschüttet, überbaut oder im Dickicht verschwunden ist. In Abstimmung mit dem Naturschutz könnten, meist mit relativ einfachen Mitteln, sehenswerte Bereiche wieder zugänglich gemacht werden. Und meist halten die Ortsakten und die staatlichen Archive noch viele nicht gehobene Schätze zur Geschichte der Steingewinnung parat, einer Geschichte, die unmittelbar mit der Entwicklung der Gemeinden verknüpft ist.



Literatur

Wolfgang Werner/Anne-Christine Brehm/Uwe Zäh/Jens Wittenbrink/Stephanie Zumbrink: Freiburger Münster – Die Steine für den Münsterbau: Herkunft – Gewinnung – Verwendung vom Mittelalter bis heute (Schriftenreihe Münsterbauverein), Freiburg i. Br. 2022.

Bianca Burkhardt/Wolfgang Werner/Johannes Mionic: Zu den Natursteinmaterialien am Basler Münster, in: Kunst + Architektur in der Schweiz 70/2, 2019, S. 28–37.

Wolfgang Werner/Jens Wittenbrink/Helmut Bock/Birgit Kimmig: Naturwerksteine aus Baden-Württemberg – Vorkommen, Beschaffenheit und Nutzung, hrsg. vom Landesamt für Geologie, Rohstoffe u. Bergbau Baden-Württemberg; Freiburg i. Br. 2013.

Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau, RP Freiburg: Erläuterungen zu Blatt L 7910/L 7912 Breisach am Rhein/Freiburg i. Br.-Nord. – Kt. mineral. Rohst. Baden-Württ. 1 : 50 000. Freiburg i. Br. 2010.

Sigismund von Elverfeldt-Ulm/Fritz Götz/Andreas Hügler u. a.: 1250 Jahre Heimbach, hrsg. von Freunde der Geschichte Heimbachs, Teningen-Heimbach 2009.

Edmund Weeger: Pfaffenweiler – eine Ortsgeschichte, hrsg. v. Gemeinde Pfaffenweiler, Freiburg i. Br. 1997.

Friedrich Kempf: Heimsuchungen und Schicksale des Freiburger Münsters in Kriegsnot, durch Menschhand und Feuersgefahr. in: Freiburger Münsterblätter 3 (1918), S. 1–26.

Dr. Wolfgang Werner

Im Rebstall 8

79285 Ebringen

11 Zu den Verkaufsschlagern der Heimbacher Steinbruchbetriebe zählten besonders im 18. und 19. Jahrhundert großformatige Laufbrunnen, die aus einem Rohblock gearbeitet waren. Im Bild ein 6,5 m langer Sandsteinbrunnen von 1870 an der Schönbergstraße in Ebringen.

12 Zur Gewinnung eines Molasse-Sandsteins wurde bei Krauchthal nahe Bern (CH) noch Anfang des 20. Jahrhunderts händisch mit der Schrämhacke abgebaut. In etwa so muss man sich den Sandsteinabbau bei Heimbach vorstellen.